



Verein zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs

Association de soutien
des Archives littéraires suisses

Associazione per il sostegno
dell'Archivio svizzero di letteratura

Jahresbericht 2025 des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Gerold Späth

Jürg Laederach

Silvio Blatter

Christina Viragh

Jean-François Duval

Nachruf auf Eugen Gomringer

Rückblick auf das Jahr

Thomas Geiser

Liebe Mitglieder des Fördervereins des Schweizerischen Literaturarchivs

Das vergangene Jahr hielt einige Veränderungen für das Schweizerische Literaturarchiv und damit auch für unseren Förderverein bereit. Nach zwei erfolgreichen Jahrzehnten als Direktorin verabschiedet sich Irmgard Wirtz und Lucas Marco Gisi übernimmt mit dem Jahreswechsel von ihr den Staffelfstab und das Amt. So wurden bedeutende Weichen gestellt, damit das SLA auch in Zukunft so umsichtig und erfolgreich geführt wird, wie es bisher der Fall war. Der Vorstand des Fördervereins freut sich darauf, dem SLA weiterhin bei den künftigen Projekten als hilfsbereiter Partner zur Seite zu stehen.

Das Jahr nahm wie üblich bei unserer Mitgliederversammlung seinen Auftakt. Am 8. März trafen wir uns bereits zum zweiten Mal in der Universitätsbibliothek Münsterergasse in Bern, wo wir trotz des sonnigen Wetters und der zeitgleich stattfindenden Berner Fasnacht eine rege Teilnahme registrieren konnten.

Zunächst würdigte der Vorstand die Arbeit der beiden scheidenden Mitglieder Renato Martinoni und Benedikt Tremp. Sowohl Renato Martinoni, der die italienischsprachige Schweiz repräsentierte, wie auch Benedikt Tremp, der über mehrere Jahre hinweg den Jahresbericht verantwortete, haben sich intensiv für den Förderverein eingesetzt. Ihr Engagement bedeutet dem Verein viel und es sei ihnen auch an dieser Stelle noch einmal gedankt. Sie beide widmen sich nun neuen Aufgaben und Projekten, wobei wir ihnen weiterhin nur das Beste wünschen.

Ebenfalls im administrativen Teil der Versammlung wurden daraufhin die neuen Mitglieder Mevina Puorger, Simon Willemin, Silvia Serena Tschopp, Sabine Barben, Isabelle Balmer und Karl Clemens Kübler in den Vorstand gewählt (S. 6). Sie unterstützen die bisherigen Vorstandsmitglieder bei der Organisation der Versammlungen, bei der Vergabe der Stipendien, bei der Mitgliederwerbung und beim Verfassen der Berichte.

Der 8. März markierte jedoch nicht nur der Tag der Berner Fasnacht, sondern selbstverständlich auch den Internationalen Frauentag. In diesem Sinn gestaltete sich auch die weitere Sitzung. Im Hauptteil der Mitgliederversammlung stellten Lena Brügger und Sophie Mikosch jeweils die von ihnen erschlossenen Nachlässe und Archive von Schriftstellerinnen im SLA vor. Lena Brügger berichtete von der Erschliessung des Nachlasses von Irmgard von Faber du Faur, wobei das Bild einer

komplexen Schriftstellerin erkennbar wurde, deren Werk der weiteren Erforschung noch harret. Sophie Mikosch präsentierte die von ihr erschlossenen neuen Teile des Archivs von Erica Pedretti und auch hier wurde deutlich, wie viele Gelegenheiten zu weiterführenden Recherchen ein solcher Nachlass noch bietet. Der Vorstand dankt ihnen herzlich für ihre wichtige Mitwirkung, den Mitgliedern für die finanzielle Unterstützung und Rosmarie Zeller, die das Pedretti-Stipendium mit einer grosszügigen Spende möglich gemacht hat.

Auch der öffentliche Teil stand ganz im Zeichen von Schweizerinnen im Literaturbetrieb. Wir konnten Klara Obermüller und Pia Reinacher für ein öffentliches Gespräch über Leben, Lektüren und die Literatur gewinnen. Die Autorin und die Kritikerin schöpften im Gespräch mit Joanna Nowotny aus ihrem reichen Erfahrungsschatz aus vielen Jahrzehnten Engagement für die Literatur und teilten ihre pointierten Lese- und Schreib Erfahrungen mit dem interessierten Publikum.

Nach der Mitgliederversammlung ist vor der Vergabe neuer Stipendien. Dank der Mitgliederbeiträge, der Gelder aus Fonds und einer weiteren grosszügigen Spende von Rosmarie Zeller konnten wir in diesem Jahr fünf Stipendien vergeben: Den Bestand von Gerold Späth hat Carol Blaser erschlossen (S. 8), Patric Hediger jenen von Jürg Laederach (S. 10) und Ami Lou Parsons zeigte sich für den französischsprachigen Bestand von Jean-François Duval verantwortlich (S. 16). Hinzu kamen zwei Stipendien der S. Fischer Stiftung: einmal das Stipendium an Céline Burget für die Erschliessung des ersten Teils des Bestandes von Silvio Blatter (S. 12) und zweitens dasjenige an Réka Gaál für die Erschliessung des mehrsprachigen Vorlasses von Christina Viragh (S. 14). Der Vorstand dankt ihnen allen für ihren wertvollen und erfolgreichen Einsatz im und für das Literaturarchiv ganz herzlich. Auch hier freuen wir uns über die Trouvaillen aus den Beständen und über die Grundlagenarbeit, die für die weitere Forschung unverzichtbar ist.

Der Sommer war dann wie bereits angemerkt von einer bedeutenden Personalfrage geprägt. Wer sollte auf Irmgard Wirtz an der Spitze des SLA folgen? Gegen zahlreiche Mitbewerber:innen konnte sich Lucas Marco Gisi zuletzt durchsetzen und er wurde zum 1. Januar 2026 neuer Direktor. Gisi ist gewiss kein Unbekannter im SLA. Er ist italienischer und deutscher Muttersprache und in der Nähe von Bern aufgewachsen. Er hat an den Universitäten Bern und Florenz Germanistik, Geschichte und Philosophie studiert. Ausserdem absolvierte er an der ZHAW einen MAS in Public Management. Gisi war zuvor als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an den Universitäten Bern, Basel und Lausanne sowie an der FHNW, als Gastlektor

in Dänemark und als Visiting Scholar an der University of California Berkeley tätig. Von 2009 bis 2018 leitete er das Robert Walser-Archiv in Bern. Seit 2018 ist er Co-Leiter des Dienstes Forschung und Vermittlung im SLA. Daneben lehrt der 49-jährige seit 2016 an der Universität Neuchâtel. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zur Schweizer Literatur und zur Literatur der Moderne.

Irmgard Wirtz wird in den Jahren 2026/27 das Schweizerische Literaturarchiv weiter als wissenschaftliche Projektleiterin unterstützen und das SNF-Projekt „Kryptophilologie“ zu Jonas Fränkel gemeinsam mit der ETH Zürich leiten. Auf S. 4 dieses Berichts folgt ein Überblick über ihre von zahlreichen Erfolgen geprägte Ägide.

Ihr gemeinsam mit Andreas Kilcher (ETH Zürich) verantwortetes Projekt zu Fränkel beging 2025 einen feierlichen Anlass: Vom 15.–17. Oktober fand eine vom SLA und der ETH Zürich organisierte öffentliche Tagung in der Schweizerischen Nationalbibliothek statt. Internationale Gäste widmeten ihre Vorträge dem Kryptischen, der Wissenschaft im Verborgenen.

Nicht zu verbergen hat sich indes auch der übrige Veranstaltungskalender 2025 – so boten etwa die vom Literaturarchiv organisierten literarischen Soiréen in der Villa Morillon auch im vergangenen Jahr mehrmals die Gelegenheit, an erhellenden Gesprächen über Literatur teilzuhaben.

Schliesslich brachte das Jahr auch eine traurige Nachricht mit sich. Im Alter von 100 Jahren verstarb der Dichter Eugen Gomringer im August. Als versierter Kenner des Archivs und als dessen Kurator würdigt Benedikt Tremp in seinem Nachruf dessen Werk und die Spezifik des Bestandes (S. 18).

Die nächste Mitgliederversammlung findet am Samstag, dem 14. März 2026, statt. Herzlich laden wir Sie dazu ein, sie mit uns in der Universitätsbibliothek Münsterergasse in Bern zu begehen, mit anschliessendem Mittagessen im nahegelegenen Restaurant Lorenzini.

Bern, 6. Januar 2026

Die französische Ausgabe des Jahresberichts finden Sie online unter <https://www.sla-foerderverein.ch/de/verein/jahresberichte>

Mitglieder 2025

Wir begrüssen die neuen Mitglieder des Fördervereins:

Hans-Christof Maier-Boesch
Katharina Maier-Boesch
Sabine Barben
Isabelle Balmer
Lena Brügger

Würdigung Irmgard Wirtz

Zum Jahreswechsel erhielt das SLA eine neue Leitung. PD Dr. Irmgard Wirtz ist als Leiterin in den Ruhestand getreten, allerdings bleibt sie dem SLA noch eine Weile erhalten, denn sie betreut weiter ein wichtiges Forschungsprojekt. Mit ihrer Pensionierung scheidet sie aber auf Ende dieses Geschäftsjahres nach 20 Jahren auch aus dem Vorstand des Fördervereins aus. Offizielles Bindeglied zwischen dem Literaturarchiv und dem Förderverein (Art. 13 Abs. 2 der Statuten) wird im neuen Geschäftsjahr der neue Leiter des Literaturarchivs sein.

Irmgard Wirtz war für den Förderverein über ihre Funktion als Bindeglied zum Literaturarchiv von zentraler Bedeutung. Sie garantierte den Informationsfluss in beide Richtungen. Mit ihren weiten Kontakten sowohl zu ausländischen Archiven wie auch zu den literaturwissenschaftlichen Instituten der verschiedenen in- und ausländischen Universitäten sicherte sie ein hohes wissenschaftliches Niveau unserer Arbeit und eine Ausstrahlung des Literaturarchivs und damit auch unseres Vereins weit über die Schweiz hinaus. Archive erfahren zurzeit einen entscheidenden Funktionswandel. Es geht nicht mehr nur um das Konservieren und eigentliche Archivieren, sondern zudem um das Zugäng-

lichmachen und Vermitteln des Archivmaterials. «Erschliessen» ist heute auch im Sinne von «Aufschliessen» zu verstehen. Das Archivmaterial muss sein Publikum finden, was selbstverständlich mit der Digitalisierung erheblich einfacher geworden ist. Irmgard Wirtz hat diesen Wandel hervorragend vorangetrieben und eine Vielzahl von Veranstaltungen organisiert, die sich teils an ein hochkarätiges Fachpublikum wendeten, teils aber auch der interessierten Öffentlichkeit zugedacht waren. Sie hat zudem auch wichtige Editionen begleitet und dank ihren Beziehungen konnten wichtige Mittel für den Förderverein akquiriert werden.

Ich hatte das Vergnügen, Irmgard auf zwei Dienstreisen begleiten zu dürfen. Die eine führte nach Berlin zur S. Fischer Stiftung. Dank dem Einsatz von Irmgard Wirtz sicherte uns die Stiftung die Finanzierung zweier zusätzlicher Stipendien zu. Die andere Dienstreise führte nach Göttingen zum Wallstein Verlag, um Produktionsfragen für die Hennings-Ausgabe zu besprechen. Dank dem umsichtigen, präzisen, aber auch hartnäckigen Vorgehen von Irmgard Wirtz konnten alle Differenzen einverständlich gelöst werden und der Besuch fand seinen Abschluss mit einem wunderbaren ge-

meinsamen Abend beim Verleger Thedel von Wallmoden. Irmgard nahm bei diesen Reisen auf mich als Begleiter vorbildlich Rücksicht, und war – ganz entgegen ihren Gewohnheiten – immer zu früh mit mir am Bahnhof oder Flughafen.

Mit dem Rücktritt von Irmgard Wirtz aus dem Vorstand des Fördervereins verlieren wir eine wesentliche Stütze. Wir danke ihr für ihren langjährigen intensiven Einsatz für den Förderverein, wünschen ihr alles Gute für ihre noch laufenden Projekte sowie die Zukunft und hoffen, dass wir sie weiterhin an den Anlässen des Fördervereins begrüßen dürfen.

Thomas Geiser



Foto © Schweizerische Nationalbibliothek, Simon Schmid

Neue Vorstandsmitglieder

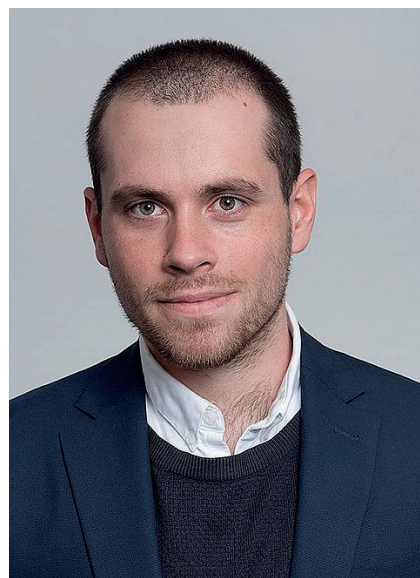
An der Mitgliederversammlung 2025 wurden die folgenden Personen neu in den Vorstand gewählt.

Isabelle Balmer hat an den Universitäten Zürich und Wien Germanistik und Geschichte studiert. Während ihrer Studienzeit hat sie im Max Frisch-Archiv an der ETH-Bibliothek im Bereich Erschliessung und Vermittlung gearbeitet. Unter der Leitung von Dr. Tobias Amslinger hat sie beim Kuratieren von drei Wechselausstellungen mitgewirkt («Übersetzungen», «Schweiz ohne Armee?», «Schmähbriefe, Fanpost und Tweets»). Zurzeit promoviert sie auf der Assistenz von Prof. Dr. Sarina Tschachtli an der Universität Basel. Mit einem Stipendium des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs hat sie im Herbst 2022 das Archiv von Birgit Kempker erschlossen. Im Jahr 2023 folgten Erschliessungsarbeiten in den Archiven von Felix Philipp Ingold und Peter K. Wehrli.



Sabine Barben hat in Bern und Berlin Germanistik und Psychologie studiert und ist derzeit Doktorandin der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Bern. In ihrer Dissertation untersucht sie Identitätskonstruktionen im Werk Friedrich Dürrenmatts – und verliert sich dabei immer wieder auch im Dürrenmatt-Nachlass des Literaturarchivs. Zuletzt erschienen ist ein gemeinsam mit Melanie Rohner herausgegebener Sammelband, *Weisssein in der Schweizer Literatur: Facetten und Reflexionen* (Chronos 2025).

Dr. des. Karl Clemens Kübler wurde am Deutschen Seminar der Universität Basel mit einer Arbeit über den deutschen Schriftsteller Alexander Kluge promoviert. Er arbeitet am Historischen Museum Basel und ist für die Erschliessung und Digitalisierung des Sammlungsarchivs zuständig.



Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp ist Historikerin und Literaturwissenschaftlerin. Bis 2025 lehrte sie als Professorin für Europäische Kulturgeschichte an der Universität Augsburg. In ihrer Forschung befasst sie sich vorrangig mit Historischer Medienforschung, dem Verhältnis von Politik und Religion, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte sowie Nation und Europa. Außerdem gehören die Schweizer Geschichte („innere“ Nationsbildung; Demokratiegeschichte) und Literatur (Autoren und literarische Produktion des 19. Jahrhunderts) zu ihren Arbeitsgebieten. Ihre Erfahrungen umfassen im akademischen Bereich die Beantragung von Forschungsmitteln, die Begleitung und Betreuung von Promotionsvorhaben, die Beurteilung wissenschaftlicher Projekte als Gutachterin, die Evaluierung bzw. Supervision von Forschungs- und Lehrinrichtungen. Als Auslandsschweizerin lebt Silvia Serena Tschopp zwar in Deutschland, fühlt sich mit der Schweiz jedoch weiterhin eng verbunden und freut sich immer, wenn sie in ihre Geburtsstadt (und ihren Heimatort) Bern reisen darf.



Dr. Mevina Puorger stammt aus Ramosch (Valsot) im Unterengadin. Sie wuchs in Chur in einer Arztfamilie auf und studierte romanische Sprachen und Literatur an der Universität Zürich. Promotion bei Professor Iso Camartin über die Lyrik der rätoromanischen Dichterin Luisa Famos. Von 2001 bis 2011 arbeitete sie an der Entwicklung des rätoromanischen Programms beim Limmatverlag in Zürich mit. Von 2001 bis 2017 war sie Lektorin für rätoromanische Sprache und Kultur an der Universität Zürich. Sie unterrichtet heute rätoromanische Sprache und Literatur und arbeitet als Dozentin für Rätoromanisch und Kulturvermittlerin. In ihrem Verlag editionmevinapuorger veröffentlicht sie Neuauflagen von rätoromanischen Klassikern und rätoromanischer Literatur sowie teilweise zeitgenössischer italienischer Literatur. Sie lebt mit ihrem Lebensgefährten in Zürich und ist Mutter von drei erwachsenen Kindern und Großmutter einer Enkelin.

Simon Willemin verfügt über einen Masterabschluss in Französischer Sprach- und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Dramaturgie und Theatergeschichte sowie über ein Zertifikat in Schweizer Kulturen und Literaturen der Universität Genf. Er war Hochschulpraktikant im SLA, nachdem er ein Stipendium des Fördervereins des SLA absolviert hatte. Während dieser Zeit hat er praktische Erfahrung mit Archivierungsstandards gesammelt, insbesondere im Rahmen der Katalogisierung des Nachlasses des Literaturkritikers und Ideenhistorikers Jean Starobinski. Vor Kurzem ist er den Digital Humanities (Walter Benjamin Kolleg) der Universität Bern beigetreten, wo er Prototypen für kritische Ausgaben von born-digital-Materialien entwickelt. Derzeit arbeitet er mit Archiven von französisch- und italienischsprachigen Schweizer Autorinnen und Autoren aus dem späten 20. und frühen 21. Jahrhundert, die aus dem SLA und weiteren Beständen in der Schweiz stammen.



Gerold Späth

Carol Blaser

Ich hatte die Gelegenheit, den Schriftsteller Gerold Späth über seinen Schaffens- und Schreibprozess kennenzulernen, dies dank einem Stipendium des Fördervereins des Schweizerischen Literaturarchivs. Der 1939 geborene Rapperswiler absolviert eine kaufmännische Ausbildung, arbeitet in der Orgelfirma seiner Familie und mausert sich nach der Veröffentlichung von seinem Erstlingsroman *Unschlecht* (1970) zum Berufsschriftsteller. 1975 verlässt er den Familienbetrieb, um sich vollzeitig dem Schreiben zu widmen. Sein Werk umfasst zahlreiche Romane, Hörspiele, Erzählungen, Theaterstücke, Drehbücher, Reiseberichte sowie journalistische Texte.



* 16. Oktober 1939 in Rapperswil
Online-Inventar:
<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?ID=1569517>
Foto: © Yvonne Böhler

Gerold Späths literarische Welt hat seine Heimatstadt Rapperswil zum Vorbild. Die satirische Verarbeitung der Stadt begründet Späths literarische Landschaft, die die Bewohner:innen Rapperswils und auch andere Lesende nicht immer guten Gemütes aufnehmen: «Sind dann würkli alli Menschä so schlimm?»,¹ fragt ihn eine von vielen besorgten Leser:innen in einem Brief. Mit dem Titel des Romans *Barbaswila* (1988) liefert Späth ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Stadt das Schreiben des Schriftstellers antreibt. Die Verfremdung des Worts Rapperswil macht auf den satirischen Dreh aufmerksam, den Späth vollführt – vom realen Rapperswil hin zum satirisch fiktionalisierten, barbarisch gezeichneten Rapperswil, dorthin, wo uns Späth so oft in seinen Texten mitnimmt. Seine «figurenreiche Geographie»,² wie Späth Rapperswil in einer Art Selbstkommentar beschreibt, besucht er in seinen Romanen immer wieder. So entfaltet und erneuert er seine literarische Welt. In *Commedia* (1980) erzählen um die 200 Figuren ihre Geschichten aus Späths Rapperswil.

Ich durfte in den drei Monaten im SLA einen sehr umfangreichen und vielfältigen Bestand kennenlernen. Während dieser Zeit bemerkte ich, dass Späth nicht nur zu den Figuren seiner literarischen Welt immer wieder zurückkehrt. Er kommt von seiner Heimatstadt nie los, obwohl er gern anderswo ist. Späth und seine Familie reisen viel, leben zeit- und saisonweise im Ausland; für eine Zeit in Berlin, für längere Zeit in Livorno und Eire. Dennoch bleibt Barbaswila, wie er manchmal selbst den Absendeort seiner Briefe nennt, der Ort, zu dem er gerne heimkehrt. Mitunter aus seinen Reisen speist sich Späths Schreiben. In der NZZ veröffentlicht er zwischen 1980 und 1990 zahlreiche Reisberichte, die später in *Von Rom bis Kotzebue* (2009) gesammelt erscheinen. Ebenso zahlreiche Erzählungen und andere Texte behandeln das Reisen – von Italien bis eben nach Alaska; ihn lockt die Welt.

Besonders zu einer werkübergreifenden Erkenntnis habe ich mich während des Stipendiums hingearbeitet: Späth strukturiert, listet auf und dokumentiert. Mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit beschreibt er seine Texte. Er listet dazu Figuren und chronologi-

¹ SLA-Spaeth-B-4-d Anfragen, Leser*innenbriefe und Fanpost
² SLA-Spaeth-A-7-g-01 Selbstkommentare: ohne Titel [incipit: In meinem Büchern...]

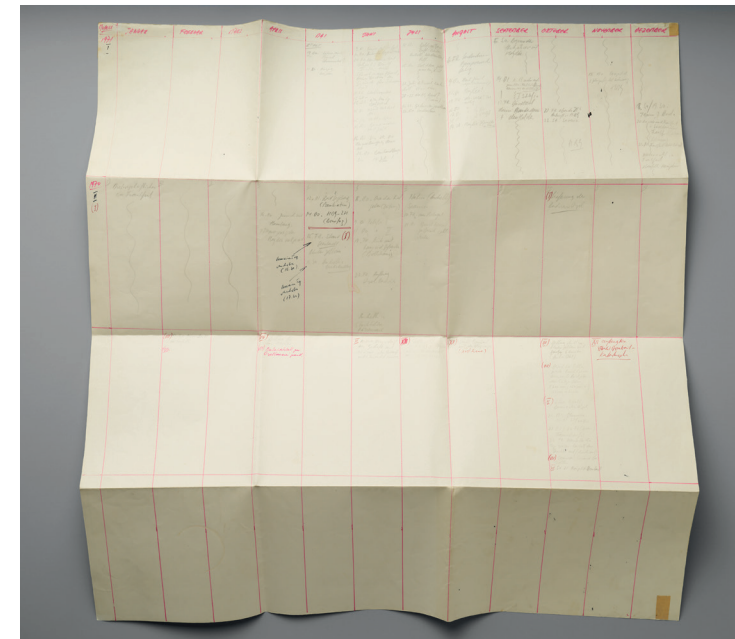
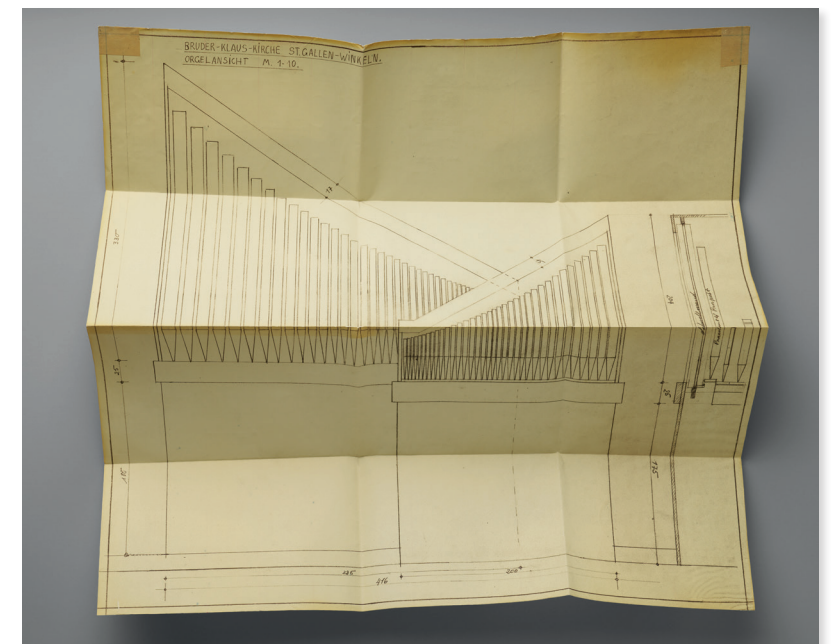


Abb. 1 + 2: SLA-Spaeth-A-1-b-a *Stimmgänge*. Tabellarische Strukturübersicht (Entwürfe)
Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger



sche Abläufe auf, skizziert Plotabläufe und Handlungsumgebungen und fertigt für einige Romane grosse Plakate an, worauf Erzählstränge der Figuren chronologisch und kalendarisch skizziert sind.

Eine solche Archivalie ist der Plan seines Orgel-Romans *Stimmgänge* (1972),³ worauf der Handlungsablauf des Protagonisten wie in einem Kalender handschriftlich präzise erfasst ist. Auffallend beim Plan ist die Rückseite der Archivalie: Ein Bauplan einer Orgel. Die Familiengeschichte der Orgeldynastie und Späths ordnendes Schreiben verschmelzen.

Auch bei kürzeren Erzählungen und in seinen Notizen finden sich listenförmige Dokumentationen.⁴

³ SLA-Spaeth-A-1-b-1-a *Stimmgänge*: tabellarische Strukturübersicht
⁴ SLA-Spaeth-A-2-em Dokumentation Erzählungen; bspw. SLA-Spaeth-A-8-am diverse Listen

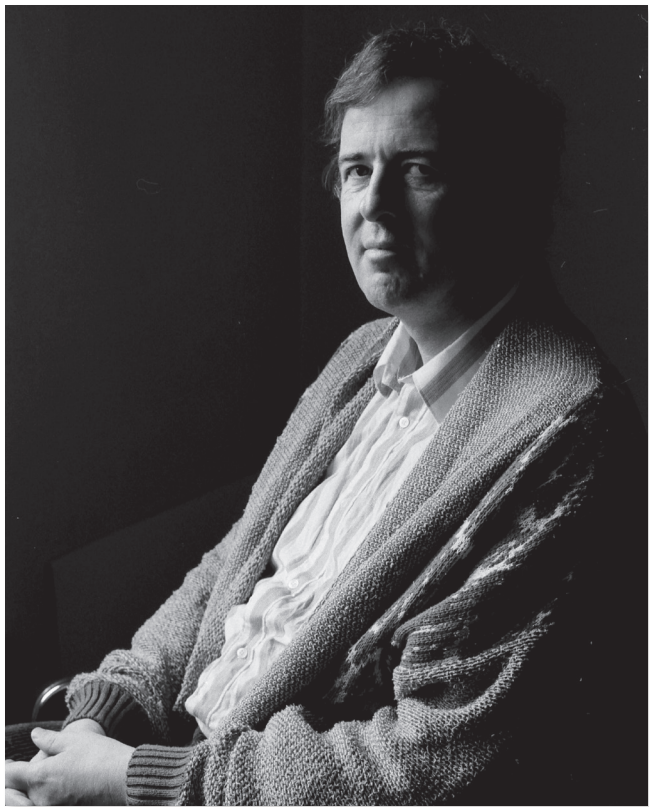
Diese widerspiegeln einerseits den Schaffensprozess und andererseits Späths Archiv. Entstehungsprozesse notiert Späth ebenso wie inhaltliche Beschaffenheiten. Somit übermittelt Späth auch Archivstrukturen, was das Erschliessen des grossen Bestandes vereinfacht und mir stets einen Überblick über Späths Schaffen erlaubte.

Das Stipendium ermöglichte mir, mich in die Arbeit eines vielfältig engagierten Schriftstellers einzuarbeiten, der in zahlreichen Formen Geschichten erzählt. Über seine Leidenschaft zum Schreiben berichtet Späth selbst Folgendes: «[Es ist] die Tatsache, dass mich letzten Endes nichts so sehr interessiert wie eben dies: Geschichten aufschreiben.»⁵

⁵ SLA-Spaeth-A-7-g-04 Selbstkommentare: ohne Titel [incipit: Die Frage, weshalb ich schreibe...]

Jürg Laederach

Patric Hediger



* 20. Dezember 1945 in Basel, † 19. März 2018 ebenda
Online-Inventare:
<https://ead.nb.admin.ch/html/laederach.html>
<https://www.helveticaarchives.admin.ch/detail.aspx?ID=1719302>
Foto: © Yvonne Böhler

Von August bis November erhielt ich die Möglichkeit, im Rahmen meines Stipendiums den Nachlass des surrealistischen Autors und Jazzliebhabers Jürg Laederach zu erschliessen.

Ungewöhnlicherweise begann ich die Erschliessung seines Nachlasses aufgrund eines technischen Problems mit dessen Korrespondenz. So lernte ich Laederachs Schreiben von seiner konkretesten Seite aus kennen, schliesslich musste dort sein surrealistischer Stil grundsätzlich einer verständlichen, im besten Falle eindeutigen Nachricht weichen. Dennoch sorgte seine Spielfreude mit dem Sprachmaterial für einige archivarische Schwierigkeiten beim Briefverkehr, beispielsweise wenn er auf parodistische Weise als «Ernst Jandl» Gedichte an seine Frau Marianne Schroeder schrieb.¹ Und wenn es sich doch um den richtigen Ernst Jandl handeln sollte, so wäre es Laederach zuzutrauen. Der von ihm eröffnete Möglichkeitsraum führte jedenfalls zu einer gewissen Wortskepsis meinerseits und ich musste bei der Korrespondenz detektivisch alle verfügbaren Fakten dagegen ins Feld führen.

Eine Gestaltungswut, die Laederach bei der Sprache selbst an den Tag legt, liess sich in gewissem Masse auch im Papiermaterial finden. Scheinbar ungeordnete Stapel von Fragmenten, die aus ausgeschnittenen, teilweise neu angeordneten und aufgeklebten Schnipseln und den lückenhaften Blättern (aus denen die Schnipsel ausgeschnitten

¹ SLA-Laederach B-1-SCHR-f Laederach, Jürg (als Jandl, Ernst) an Schroeder, Marianne; Korrespondenz

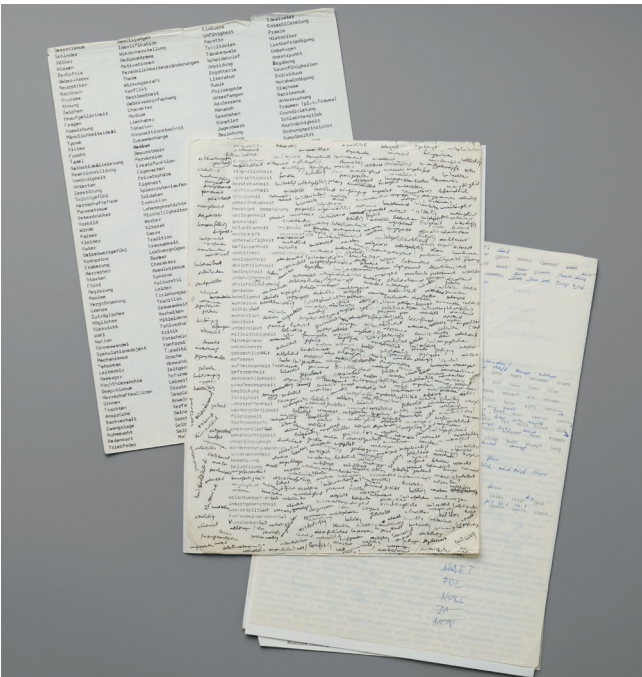


Abb. 1: Diverse Wortlisten aus Notizsammlungen von Jürg Laederach (SLA-Laederach-A-1-q-06).
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

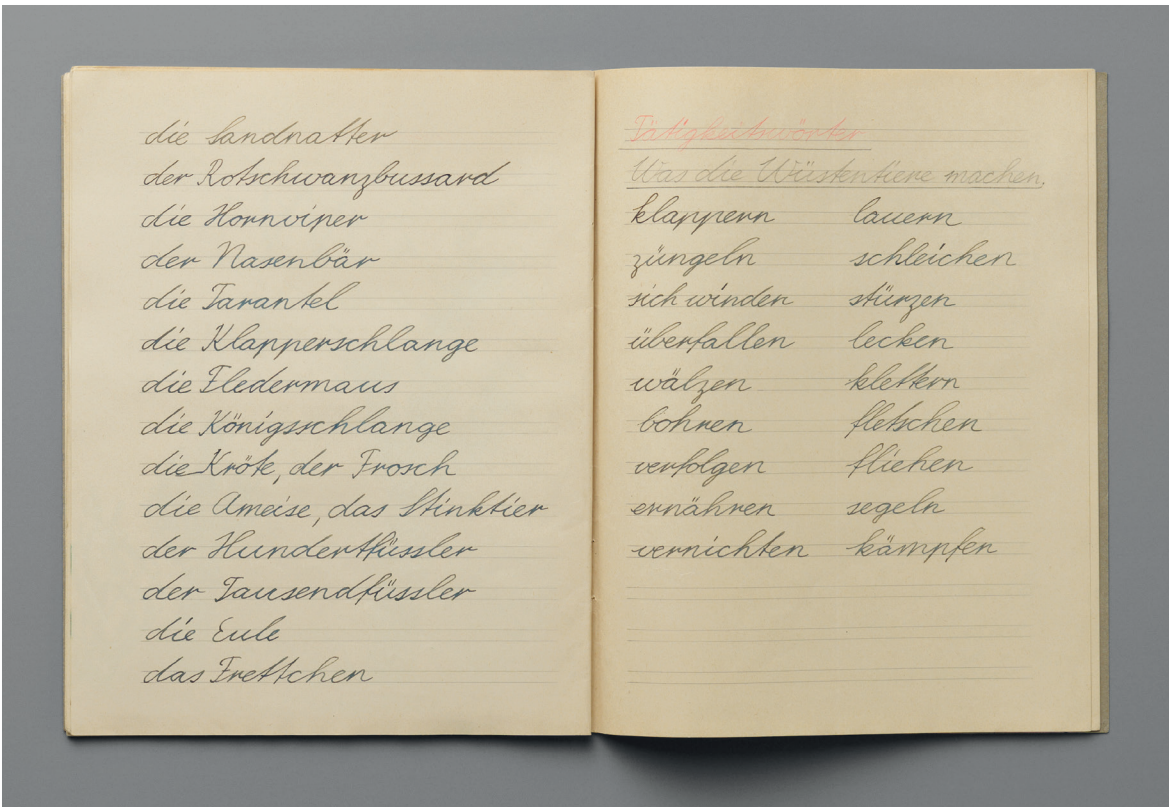


Abb. 2: Wortlisten aus einem Schulheft von Jürg Laederach («Maikäferheft», SLA-Laederach-C-1-a-02-a-15).
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

wurden) bestehen, sind ein Beispiel dafür.² Die vielen Schnipsel und Zettel entziehen sich dabei überall dort, wo sie nicht von Laederach selbst fixiert wurden, einer einfachen Ordnung.

Für das Zuweisen einzelner, loser Manuskriptseiten zueinander sowie auch für deren inhaltliche Beschreibung erwiesen sich Laederachs surrealistische Texte insofern als Hindernis, weil sie auch grundlegenden narrativen Ordnungskonzepten zuwiderlaufen. Die wendungsreichen Texte mit ihrer eigenen Logik erschweren eine Prognose für den weiteren Textverlauf anhand der ersten paar Zeilen. Um die Texte auch nur grob inhaltlich zu bestimmen, müsste man deswegen mehr Zeit investieren als bei anderen Autor:innen. Im Verlauf meiner Arbeit erwiesen sich diesbezüglich jedoch die Eigennamen der Figuren als passender Faktor, um Manuskriptteile einander zeitsparend zuzuordnen. Denn auch wenn die Figuren, ihre Motivation und Umgebung auch sehr plötzlich grosse Transformationen durchmachten, so wiesen ihre Eigennamen eine grosse Beständigkeit auf und schienen sich der surrealistischen Zersetzung der symbolischen Ordnung zu widersetzen.

Die markantesten Dokumente aus Laederachs Nachlass waren jedoch nicht einzelne Manuskript-

teile, sondern seine Wortlisten.³ Etwa hundert Blätter mit Reihen von Worten liessen sich in seinem Nachlass wiederfinden. Sie weisen dabei eine gewisse Varianz bezüglich ihrer Form und Ordnungsfaktoren auf, so gibt es beispielsweise eine Liste mit Worten für Dinge, welche sich in der Küche finden lassen, oder mit solchen, die mit der Vorsilbe «vor» beginnen oder der Endsilbe «tung» enden. Besonders eindrücklich sind die Exemplare, in denen grosse Mengen von handgeschriebenen Worten wild um maschinengeschriebene, wohlgeordnete Wortlisten herum gedrängt sind (Abb. 1). Sie verbildlichen ein trotz aller surrealistischer Programmpunkte beständiges Sprachzentrum, dessen Regeln und arbiträre Zeichenbestimmungen dieser Autor wie wir alle in der Schule erlernt hat. Jürg Laederach brachte diese fundamentale Sprachordnung ins Wanken, modifizierte sie und spielte mit ihr. Er erschuf eine geordnete Unordnung, denn gerade auch durch Wortlisten und diverse Dokumente, wie provisorische, umgeschriebene Inhaltsverzeichnisse, wird klar, dass der Jazzfanatiker viel über die Komposition seiner Texte nachdachte. Diese «Unordnung» durfte ich in den letzten drei Monaten dank des Fördervereins und Rosmarie Zeller in eine archivarische Ordnung überführen.

² SLA-Laederach-A-1-q-05 Schnipsel, Fragmente und Collagen

³ SLA-Laederach-A-1-q-06 Wortlisten

Silvio Blatter

Céline Burget

Mit der Freiamt-Trilogie ist der Schriftsteller Silvio Blatter in den 1970er- und 1980er-Jahren weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt geworden. In den drei Bänden *Zunehmendes Heimweh* (1978), *Kein schöner Land* (1983) und *Das sanfte Gesetz* (1988) entwirft der Autor und Maler ein literarisches Gegenmodell zum idyllischen Heimatroman. Figurenporträts, historische Exkurse und soziale Konflikte entfalten sich darin zu einem multiperspektivischen Tableau, das die Topographie des Aargauer Freiamts präzise vermisst. Zu *Kein schöner Land* finden sich im Schweizerischen Literaturarchiv mehrere Baupläne, die zeigen, wie zentral Vielstimmigkeit für Blatters Komposition der Romane war: Jede Figur erscheint dort als farbiger Strich in einem Raster, das Auskunft über ihr Auftauchen im Text gibt. (Abb. 1)

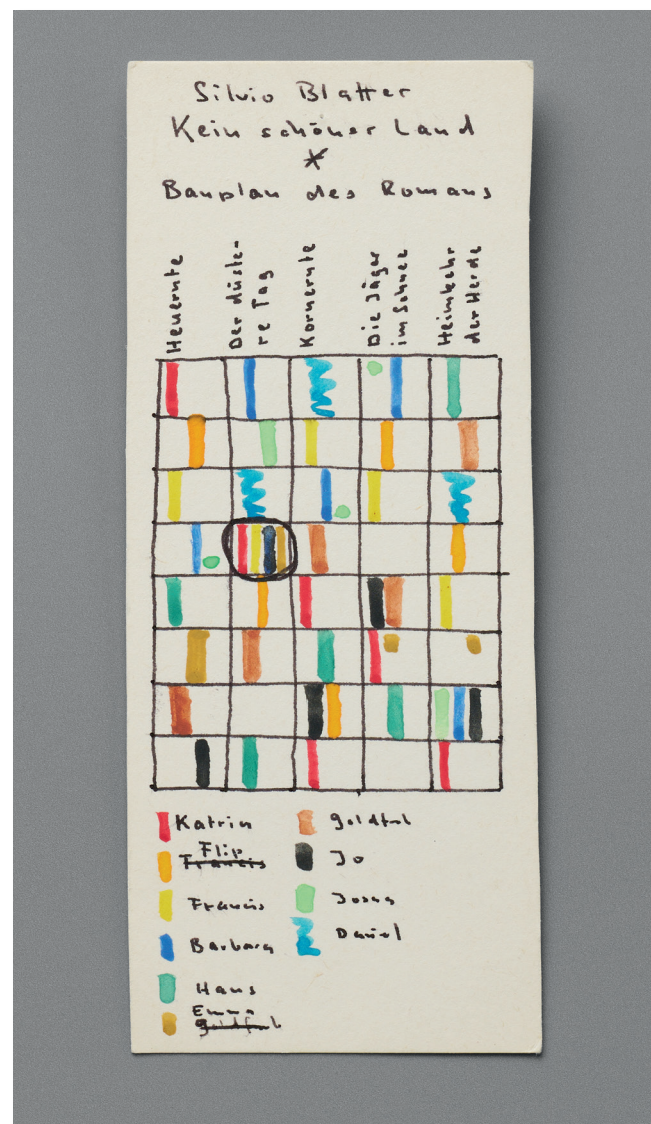
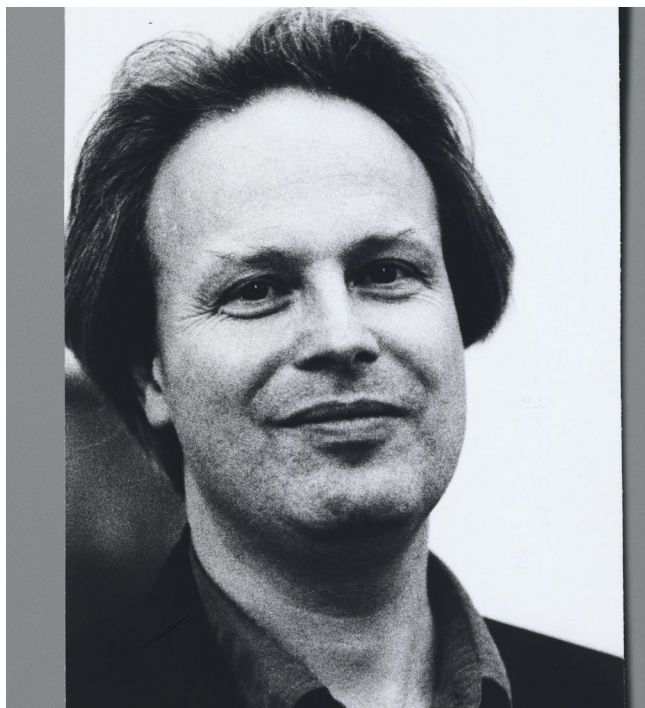


Abb. 1: *Kein schöner Land*. Bauplan des Romans (SLA-Blatter-A-1-j-20)
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger



* 25. Januar 1946 in Bremgarten AG
Online-Inventare:
https://ead.nb.admin.ch/html/blatter_A.html
<https://www.helvetica.ch/detail.aspx?ID=1185212>
Foto: © Peter Friedli

Seit 2017 wird Blatters Archiv im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern aufbewahrt. Es umfasst bisher mehr als achtzig Schachteln mit Manuskripten, Typoskripten, Notizbüchern, Korrespondenzen und persönlichen Dokumenten. Im Rahmen meines Stipendiums habe ich zunächst die Werke und Korrespondenz dieses Bestands erschlossen. Die zweite Erschliessungsphase, in der die Nachlieferungen, Lebensdokumente und Sammlungen erschlossen werden sollen, ist für das Jahr 2026 geplant.

Blatter, 1946 geboren, wuchs in Bremgarten auf, liess sich zum Lehrer ausbilden und unterrichtete zunächst mehrere Jahre, bevor er als Maschinenarbeiter tätig war. Seine frühen Texte dokumentieren die Erfahrungen in den Hallen der Metall- und Kunststoffindustrie: So ist *Schaltfehler* (1972) etwa ein eindringliches Soziogramm der Akkordarbeit, das den Takt der Maschinen nachahmt und zugleich die Auswirkungen der Arbeit bis ins Private hinein beschreibt. Auch *Genormte Tage, verschüttete Zeit* (1976) steht in der Tradition einer engagierten Arbeiterliteratur, die sozioökonomische Verhältnisse mit dokumentarischem Anspruch literarisch gestaltet. Blatter schreibt in einem 1977 veröffentlichten Brief zwar, dass die Ereignisse von 1968 «(scheinbar) spurlos» an ihm vorbeigegangen seien. Und doch bezeugen gerade diese frühen Texte seine Nähe zu den Debatten der anti-autoritären Bewegung.¹

¹ Silvio Blatter: Ein Brief. In: Dieter Bachmann (Hg.): Fortschreiben. 98 Autoren der deutschen Schweiz. Zürich, München 1977, S. 33–41, hier S. 34.

Was die Typoskripte dieser frühen Werke, die zwischen 1968 und 1988 entstanden sind, auszeichnet, ist ihre Form: Viele Seiten sind zerschnitten, manche Schnipsel sind auf andere Blätter geklebt, die meisten flattern jedoch lose herum. Die Tücke bei der Arbeit mit diesen Materialien? Mit jedem Griff in die Schachtel verwirbeln die Schnipsel erneut. (Abb. 2) Auf einem der Blätter steht in grossen Lettern «D'ont verzettel yourself!». Der durch den Tippfehler leicht verfremdete Satz wirkt nicht nur wie eine Mahnung des Autors an sich selbst, sondern darüber hinaus auch wie ein Kommentar zur Tätigkeit des Erschliessens. Aus der Sicht der Archivarin sind die Schnipsel ein Problem, aus literarischer Sicht sind sie eine Pointe. Die Montagetechnik der Texte setzt sich im Archiv fort.

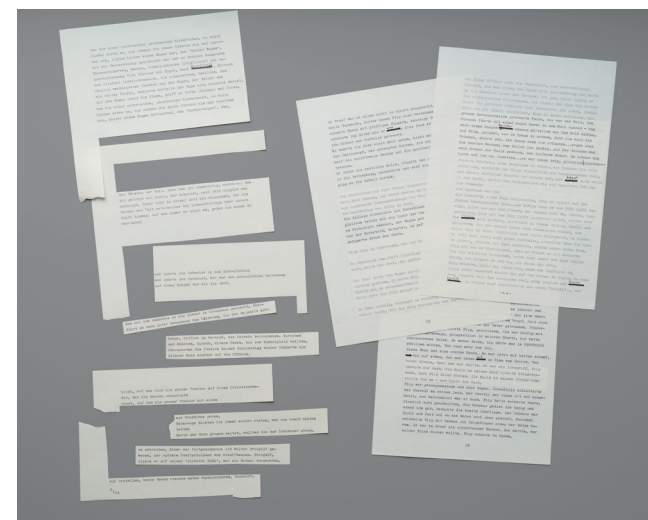


Abb. 2: Zerschnittene und handschriftlich bearbeitete Typoskripte (SLA Archiv Silvio Blatter) Reproduktion © NB, Flurin Bertschinger

Neben der Prosa schrieb Blatter in den 1970er Jahren Hörspiele für Radio DRS. Die meisten dieser Produktionen sind heute nahezu vergessen, da sie in öffentlichen Katalogen nicht mehr verzeichnet sind. Die im Archiv erhaltenen Hörspiele zeigen Blatters frühes Interesse an schnellen Dialogen, das in seinen späteren Romanen erneut aufscheint, etwa in *Die Unverbesserlichen* (2017). Ebenfalls weitgehend vergessen: Blatters Sportberichte und Kolumnen, die er bis in die 1990er Jahre geschrieben hat. Auch diese Texte sind im Archiv wieder zu entdecken.

In Blatters literarischen Arbeiten seit den 1990er-Jahren fällt der Einbezug von Bildern auf. Fotografien, Gemälde und Skizzen – teils aus privatem Besitz, teils aus dem Internet – sind in seine späteren Typoskripte montiert. Dabei zeigt sich, dass Blatters Leidenschaft für das Schreiben ebenso gross ist wie für die bildende Kunst: Neben seiner Arbeit als Autor hat sich Blatter seit den 1980er Jahren auch als Maler profiliert. Die Verbindung von Schrift und Bild, von Montage und Collage verleiht seinem Werk aus intermedialer Perspektive besondere Relevanz. (Abb. 3) Viele visuelle Elemente finden sich ausschliesslich in den privaten Druckfassungen; in den publizierten Büchern fehlen sie hingegen. Erst im Archiv wird das Ineinander von Text und Bild sichtbar.



Abb. 3: Notizbuch und eine Karte (SLA Archiv Silvio Blatter). Das Motiv auf der Karte findet sich auf dem Cover von *Kein schöner Land* (Suhrkamp 1983)
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

Die Korrespondenzen in Blatters Archiv erweitern die literaturgeschichtlichen Perspektiven auf sein Werk. Die Briefe von Heinrich Böll, Hansjörg Schertenleib, Siegfried Unseld, Egon Ammann und anderen dokumentieren Blatters Wirken in der schweizerisch-deutschen Literaturszene der 1970er- und 1980er-Jahre. Sie zeigen, wie er sein literarisches Schreiben im Austausch mit anderen Autoren entwickelte. Zugleich belegen die zahlreichen Zuschriften von Schulen und Schüler:innen seine Popularität in der Öffentlichkeit und erinnern an Blatters frühere Tätigkeit als Lehrer.

Bisher habe ich vor allem die Werkdokumente und Korrespondenzen des Bestands erschlossen. Noch nicht archiviert sind persönliche Dokumente wie Tagebücher und Agenden, die umfangreiche Werk- und Pressedokumentation sowie künstlerische Arbeiten. Doch schon der erste, nun geordnete Teil des Bestands verdeutlicht: Blatters Archiv ist eine wichtige Quelle für die Erforschung der Schweizer Literatur der 1970er- und 1980er-Jahre. Es zeigt einen Autor, der sowohl realistisches Erzählen erprobte als auch mit intermedialen Verfahren experimentierte und mit seinen kritischen Heimatromanen ganz eigener Art den literarischen Diskurs jener Zeit mitprägte.

Für die Möglichkeit, im Rahmen des Stipendiums Einblick in das Werk und Archiv von Silvio Blatter zu gewinnen, möchte ich mich herzlich bei den Mitgliedern des Fördervereins und für die Förderung der S. Fischer Stiftung bedanken.

S . F I S C H E R
S T I F T U N G

Christina Viragh

Réka Gaál

Christina Viragh wurde 1953 in Budapest geboren und wuchs dort auf, bis ihre Familie 1960 nach Luzern auswanderte. Von da an zweisprachig in Ungarisch und Deutsch, führte sie ihr Studium zur Literatur und zu weiteren Sprachen, da sie ihren Bachelor und anschliessend ihren Master an der Universität de Lausanne in der Germanistik und Philosophie absolvierte. Nach einigen Jahren als Lehrerin an der Universität von Manitoba liess sie sich in Rom nieder, um sich dem Schreiben und Übersetzen zu widmen.

Ihr ganzes Leben ist vom Schreiben und dem Jonglieren zwischen Sprachen geprägt. Nicht nur durch ihre Karriere, die bereits während ihres Studiums Ende der 70er Jahre als Mitarbeiterin des Feuilletons der NZZ begann, sondern auch durch ihre Familie. Es finden sich im Archiv zahlreiche ungarische Texte, die Gabriella Visegrády, ihrer Mutter, zugeschrieben werden und die sie ins Deutsche übersetzt, ohne sie jemals zu publizieren. Im Gegenzug wurden einige ihrer frühen Schriften von ihrer Mutter ins Ungarische übertragen, und Notizen auf den Dokumenten selbst ermöglichen die Rekonstruktion des dem kollaborativen Schreiben inhärenten Hin und Hers. Einem wird der generationelle Aspekt dieses Archivs bewusst, wie auch das älteste Stück des Katalogs beweist: eine Schreibmaschine aus dem Jahr 1938 oder 1939, zweifellos ein Familienerbstück.



Abb. 1: Schreibmaschine Christina Viragh (SLA-Christina Viragh-D-8-a)
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

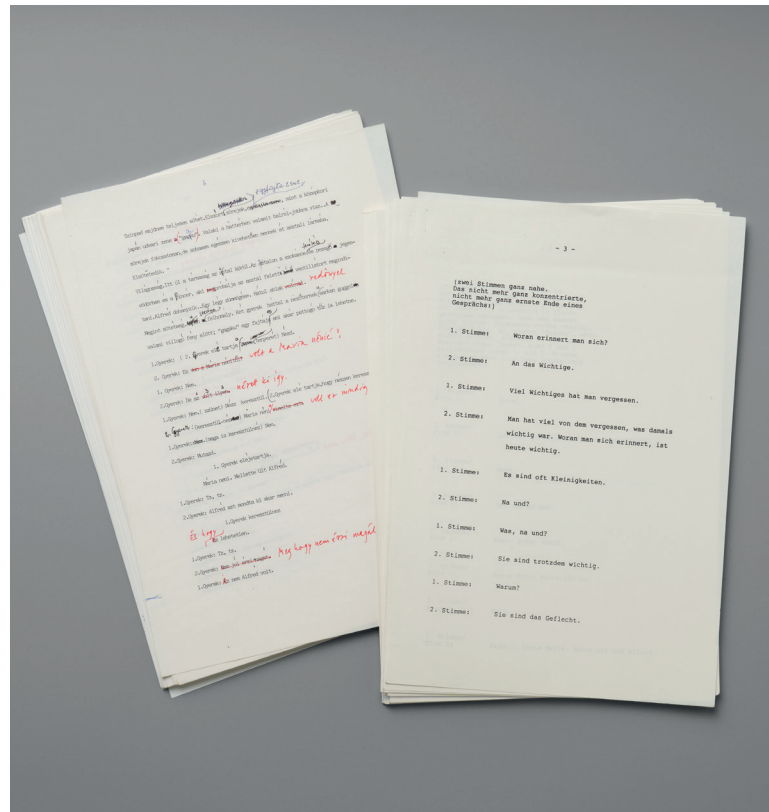


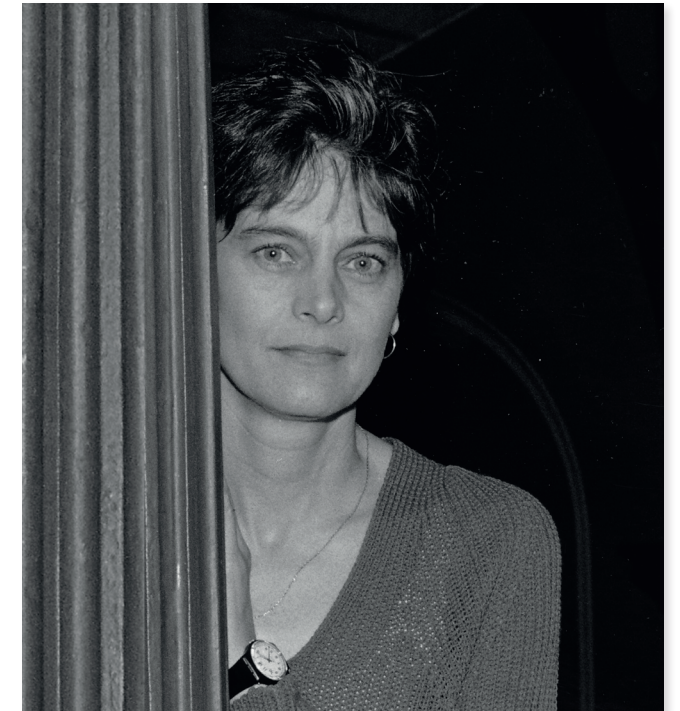
Abb. 2: Übersetzung ins Ungarische von *Damals draussen* durch die Mutter, mit handschriftlichen Korrekturen von Christina Viragh und Original (SLA-Christina Viragh-A-2-d-05 und SLA-Christina Viragh-A-2-d-02).
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

Die grosse Anzahl an Unterlagen, in denen zwischen Sprachen – am häufigsten zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen, aber auch dem Französischen, Englischen, sogar Italienischen – gewechselt wird, zeugen von einer beeindruckenden sprachlichen Flexibilität. Die Mehrsprachigkeit bereichert die Dokumente im Archiv, welches daher, trotz seines relativ kleinen Umfangs (35 Archivschachteln, ein Objekt), nur begrenzt überschaubar ist.

Die Familie, das sprachliche Erbe und Fragen der Zugehörigkeit prägen das Werk von Christina Viragh, trotz einer erzählerischen Einstellung, die sich stets im Hintergrund ihres eigenen Textes hält. Ihr frühes Romanwerk zeichnet sich durch eine Erzählstimme aus, die so weit vom Thema entfernt ist, dass sie in der Erzählung kaum vorkommt. Die Erzählerin, die nie beschrieben wird, lässt sich nur annähernd durch die Ereignisse um sie herum, die Dialoge und die Standpunkte, die sie bietet, erfassen. In *Unstete Leute* (1992) deuten alle narratologischen Hinweise auf eine interne Fokalisierung hin; dennoch taucht das Pronomen *ich* nie auf, sondern wird durch ein rätselhaftes „man“ ersetzt, das die Erzählerin von der Geschichte distanziert. Man bemerkt wiederkehrende Themen: die abwesende und doch allgegenwärtige Mutter, mit der die Kommunikation nicht funktioniert und die Beziehung schwierig ist; die schelmische, stolze Schwester, ebenso im Konflikt mit der Mutter (rekurrierende Figuren in *Unstete Leute*, *Rufe von jenseits des*

Hügels, *Mutters Buch* und *Pilatus*); eine Reihe weiblicher Verwandten, deren Beziehungen durch das Trauma der Vertreibung kompliziert werden; schliesslich die Identität, die immer zwischen dem Heimat- und dem Adoptivland in Spannung steht; alles sehr intime Elemente, die stark an autofiktionales Schreiben erinnern. Die distanzierte Erzählhaltung verhindert jedoch jeglichen Versuch, das Werk Christina Viraghs einer autobiographischen Lesart zu unterziehen.

In gewisser Hinsicht ist die Arbeit am Archiv der Autorin eine ähnliche Erfahrung. Das Archiv ist zwar reich an Arbeitsunterlagen (für fast zu jedem Werk und jeder Übersetzung finden sich Dutzende, sogar Hunderte Seiten von Redaktionsnotizen, Manuskripten, Typoskripten), aber Dokumente über das Leben der Künstlerin sind selten. Über die Arbeitsmethoden erfährt man viel: die ersten Ideen, eine lineare Ansammlung an Stichworten, rasch aufs Blatt geworfen; das Manuskript, das Hunderte Seiten umfassen kann und manchmal bemerkenswert nah am veröffentlichten Text ist; das Typoskript in mehreren Exemplaren mit handschriftlichen Notizen auf jeder Seite. Die Person von Christina Viragh taucht jedoch nicht so deutlich in ihrem eigenen Archiv auf wie es andere Bestandsbildner:innen des SLA tun. Man erahnt sie eher anhand der Umrisse, die berufliche Doku-



* 23. Januar 1953 in Budapest
Online-Inventare:
<https://ead.nb.admin.ch/html/viragh.html>
<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?ID=1832865>
Foto: © Yvonne Böhler

mente und einige vereinzelte Fundstücke zeichnen, manchmal so unerwartet, dass sie wie zufällig dort zu liegen scheinen: zwischen Manuskripten versteckte Notizen, die von einer Gemütsstimmung zeugen, oder wiederkehrende Namen, deren Bedeutung man anhand der Häufigkeit, mit der sie zu bestimmten Zeitpunkten ihres Lebens auftauchen, nachvollziehen kann.

Insgesamt spiegelt das Archiv das Werk wider: Christina Viragh, die Autorin und die Erzählerin, sind zwar präsent, treten jedoch in den Hintergrund. Man entdeckt sie in den Zwischenräumen, rekonstruiert sie anhand der Schatten, die sie werfen, und gibt ihnen Gestalt durch das Lesen und Zusammensetzen der zwischen den Seiten verstreuten Indizien.

Ich bedanke mich beim Förderverein des Schweizerischen Literaturarchivs und der S. Fischer Stiftung für die Gelegenheit und die Entdeckung. Herzlichen Dank auch an Dr. Irmgard Wirtz und Margit Gigerl für die Begleitung während des Sommers.

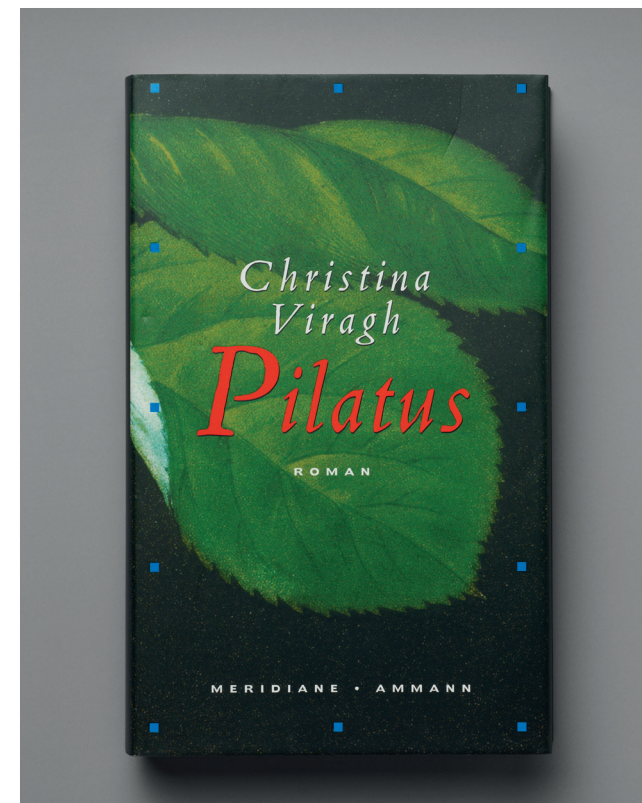
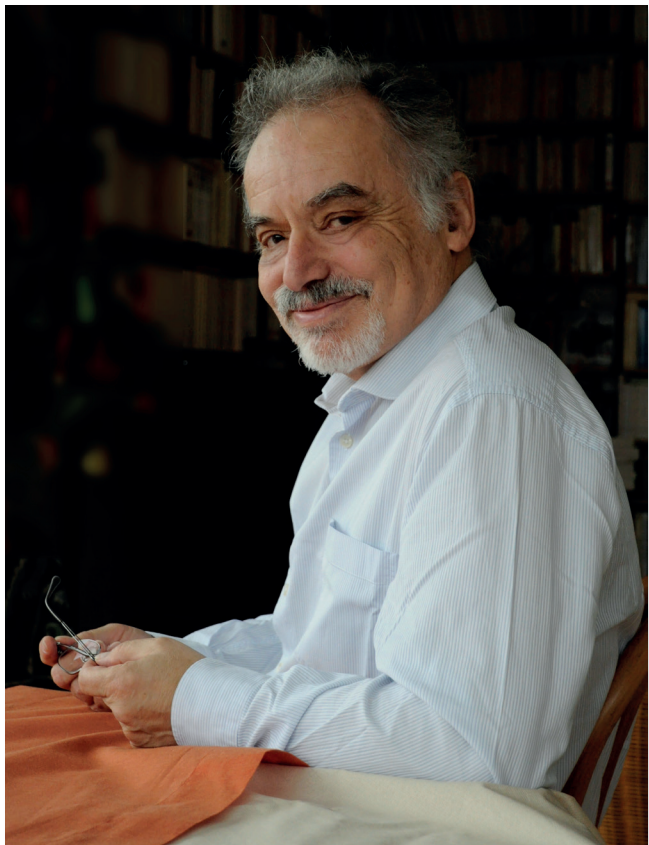


Abb. 3: Christina Viragh: *Pilatus*, Zürich: Ammann, 2003 (SLA-Christina Viragh-D-3-a-04)
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

S . F I S C H E R
S T I F T U N G

Jean-François Duval

Ami Lou Parsons



* 1947 in Genf

Foto: © Yvonne Böhler

Der Genfer Jean-François Duval (1947) wurde vor allem durch seine Arbeit als Journalist sowie seine literarischen Erzählungen und Romane bekannt, darunter *L'Année où j'ai appris l'anglais* (veröffentlicht 2006 und 2012 unter dem Titel *Un amour anglais* bei Zoé neuaufgelegt) sowie *Boston Blues, routes de l'inattendu* (1999, Schiller-Preis). Zudem veröffentlichte er Essaybände (*Et vous, faites-vous semblant d'exister ?*), eine Anthologie von Interviews (*Demain, quel Occident ?*) und Fachbücher über die US-amerikanische Literatur der ‚Beat Generation‘, einem zentralen Thema seines Schaffens.

Für das Schweizer Wochenmagazin *Construire* schrieb er (hauptsächlich in den 1980er und 1990er Jahren) Reportagen und führte zahlreiche Interviews mit bekannten Persönlichkeiten wie Brigitte Bardot, Emil Cioran, Elizabeth Kübler-Ross, Paul Ricœur, Ray Bradbury, Léopold Sédar-Senghor oder Haroun Tazieff. Die umfangreiche Korrespondenz dieser Zeit spiegelt die Vielfalt der befragten Personen wider und bietet einen einzigartigen Einblick in die Lebens- und Gedankenwelt einflussreicher Persönlichkeiten des kulturellen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Feldes am Ende des 20. Jahrhunderts.

Duvals gesammeltes journalistisches Material mündete in zahlreichen Fällen auch in Buchveröffentlichungen: Neben *Demain, quel Occident ?*, das die Gespräche mit den genannten Gesprächspartner:innen versammelt, finden sich auch akademische Werke, in denen die vollständigen Versionen einzelner Interviews kritisch aufgearbeitet wurden. *Kerouac et la Beat Generation, une enquête* (2012, Presses universitaires de France) eröffnet eine neue Perspektive auf die ‚Beat Generation‘ in den eigenen Worten derer, die ihr angehörten (hier konkret Allen Ginsberg, Carolyn Cassady, Joyce Johnson, Anne Waldman, Timothy Leary und Ken Kesey); *Buk et les Beats* (1998, Michalon) untersucht die Beziehung zwischen Charles Bukowski und den Autoren der ‚Beat Generation‘ und enthält ein Interview mit dem Dichter. Diese auf Französisch publizierten Werke – sowie die zuvor veröffentlichten Interviews – trugen dazu bei, die ‚Beat Generation‘ über den anglophonen Raum hinaus bekannt zu machen.

Die Dokumente, die diesen Interviews angehören, sind Teil des Bestands, der im SLA archiviert ist. Der Status dieser Interviews mag seltsam erscheinen: Sie wurden nämlich in englischer Sprache geführt, mit nicht-französischsprachigen Persönlichkeiten, und zudem aufgrund redaktioneller Einschränkungen nicht vollständig publiziert. Als Beispiel sei hier das im Juli 2000 in *Construire* veröffentlichte Interview mit Carolyn Cassady (Schriftstellerin, geschiedene Ehefrau von Neal Cassady und Figur in *On the Road* und *Desolation Angels*) genannt – es



Abb. 1: Jean-François Duval: „J’ai vu tomber deux anges“. Interview mit Carolyn Cassady, in: Construire, 25. Juli 2000, S. 53–55 (SLA, Archiv Jean-François Duval). Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

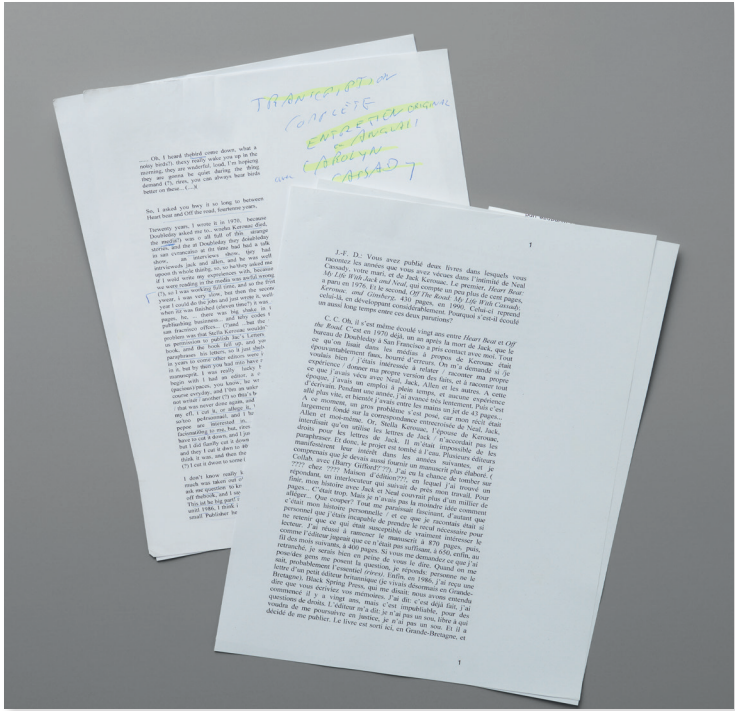


Abb. 2: Jean-François Duval: [Interview mit Carolyn Cassady]: Die französische Übersetzung auf der Originalabschrift des Interviews in englischer Sprache (SLA, Archiv Jean-François Duval). Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

handelt sich dabei sowohl um eine Übersetzung ins Französische als auch um eine knappe Darstellung einer Begegnung, die mehrere Stunden gedauert haben muss. Das vollständige Interview wurde erst zehn Jahre später in *Kerouac et la Beat Generation* publiziert, aber ohne die übliche journalistische Formgebung.

Neben den Manuskripten zu diesem Buch enthält der Bestand auch diverse Vorbereitungsdokumente zu den jeweiligen Interviews, wie etwa die originale englische Transkription, einige überarbeitete Versionen der Übersetzung sowie weitere Materialien wie Presseberichte, Briefe, Prospekte oder Flyer. Diese Dokumente erlauben es, die prioritär verwendeten Gesprächsteile und Entscheidungen bei der Übersetzung nachzuvollziehen. Tatsächlich wird so besonders unterstrichen, dass jedes dieser englischsprachigen Interviews in einer übersetzten Form veröffentlicht wurde. Der Zugang zu diesen Archiven ermöglicht somit nicht nur Einblicke in eine Arbeitsmethode (Vorbereitung der Begegnung und der Fragen, Recherche, Korrespondenz) sowie in den Textbearbeitungsprozess (Übersetzung, Auswahl und Präsentation), sondern eben auch in die originalen englischen Transkripte – beispielsweise in das genannte Interview mit Carolyn Cassady.

Im Fonds Duval sind die Dokumente zu Carolyn Cassady übrigens nicht auf dieses eine Interview beschränkt: Es finden sich auch verschiedene Briefe und Bücher. Die Korrespondenz zwischen 1997 und 2012 befasst sich sowohl mit Reflexionen über Neal Cassady und die Beatniks als auch mit konkreteren Angelegenheiten, etwa bezüglich der Nutzung von



Abb. 3: Von links nach rechts: eine Ausgabe von *Kerouac et la Beat Generation, une enquête* von Jean-François Duval (Puf 2012), zwei signierte Ausgaben von Texten von Carolyn Cassady: *Heart Beat, my life with Jack and Neal* (Pocket Books 1998) und *Off the Road, my years with Cassady, Kerouac and Ginsberg* (Penguin Books 1991). Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Flurin Bertschinger

Fotografien, deren Copyright Carolyn Cassady besass, oder der französischen Übersetzung ihres Berichts *Off the Road*. Eine Ausgabe dieses Textes sowie seiner späteren Version *Heart Beat* ist ebenfalls in der Bibliothek des Bestands erhalten. Diese umfasst eine grosse Sammlung manchmal seltener Ausgaben, darunter fast alle Hefte der seit den 1980er Jahren erscheinenden britischen Zeitschrift *Beat Scene*, die sich der zeitgenössischen Beat-Bewegung widmet.

Das Interesse Duvals an den Beatniks und der amerikanischen Gegenkultur zeigt sich nicht nur in dieser vielfältigen Sammlung, sondern auch in seinem Bestreben, vergessene Vertreter:innen – besonders weibliche – wieder ins Rampenlicht zu rücken: So etwa schon in *Kerouac et les Beats* mit den Interviews mit Carolyn Cassady und Joyce Johnson (Autorin und Ex-Geliebte von Jack Kerouac) oder später in seinem Roman *LuAnne sur la route avec Neal Cassady et Jack Kerouac*. Dieser fiktionale Text, der 2022 bei Gallimard erschienen ist, basiert auf der Transkription und dem Verlauf eines echten Interviews mit LuAnne Henderson (die das Vorbild der Figur Marylou in *On the Road* abgab), und markiert damit die Verschmelzung der literarischen und journalistischen Aktivitäten Duvals.

Ich danke dem Förderverein des SLA für die Möglichkeit, mich drei Monate lang der Erforschung und Erschliessung eines vielseitigen Archivbestands zu widmen, wodurch ich nicht zuletzt auch mein Interesse an der zeitgenössischen Literatur der Romandie und an der amerikanischen Literatur miteinander verbinden konnte.

Nachruf auf Eugen Gomringer

Benedikt Tremp

Er war der Begründer der Konkreten Poesie im deutschsprachigen Raum und bis zuletzt ihr herausragender Promoter und Repräsentant. Mit seinen visionären Arbeiten modernisierte er die Lyrik nach dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig. Lukas Bärfuss nannte ihn den «wichtigsten Schweizer Poeten des 20. Jahrhunderts». Am 21. August 2025 ist Eugen Gomringer mit 100 Jahren im Kreis seiner Angehörigen verstorben.

Als Kind einer Bolivianerin und eines Schweizer Kaufmanns kam Eugen Gomringer am 20. Januar 1925 im tropischen Tiefland Boliviens zur Welt und siedelte früh nach Zürich über, wo er bei seinen Grosseltern aufwuchs und zur Schule ging. Bis 1950 studierte er in Bern und Rom Nationalökonomie sowie Kunst- und Literaturgeschichte und besuchte zwischenzeitlich Offiziersschulen in Zürich und Locarno.

Die ersten poetischen Versuche des jungen Gomringer waren an klassischen Mustern orientiert, besonders am Sonett, zu dem er im Alter wieder zurückkehren sollte. Doch zuvor ergriff ihn ein «radikaler Impuls»: Es drängte ihn weg vom traditionellen Gedicht hin zu schnelleren, einfacheren, offeneren Formen, angepasst an den Sprachgebrauch des technischen Zeitalters. Zwei Erlebnisse lösten das in ihm aus: 1944 die Begegnung mit der Malerei der Zürcher Konkreten anlässlich einer Ausstellung in Basel und 1950, auf dem Postamt in Ascona, mit einem einzelnen «auf löschblatt geschriebenen wort», das sich dem Betrachter plötzlich in seiner konkreten Gestalt aufdrängte und ihn zum spielerischen Weiterdichten animierte. Die Konkrete Poesie war geboren!

Die Maximen der Konkreten Kunst, die während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz aufblühte, dienten als Blaupause für Gomringers «neue dichtung». Wesentliches zog sie aus den Schriften Max Bills. Die vom Winterthurer Architekten geforderte «funktionale auffassung des ästhetischen gegenstandes» ging im Grundsatz des jungen Poeten auf, das moderne Gedicht solle als «seh- und gebrauchsgegenstand» einen praktischen Nutzen für die Gesellschaft erfüllen. Dahin also sollte die Reise der Dichtkunst gehen: von den Elfenbeintürmen hinunter ins moderne Alltagsleben.

Auch Bern war wegweisend für Gomringers unvergleichliche Laufbahn: 1953 gründete er hier mit Dieter Roth und Marcel Wyss die internationale Zeitschrift für konkrete Kunst und Gestaltung *spira*le, die den Generationenwechsel in der Kunst der Nachkriegszeit markierte. Und veröffentlichte darin *avenidas*, seine allererste «Konstellation».

In dieser ursprünglichsten, «einfachsten gestaltungsmöglichkeit» der Konkreten Poesie treffen auf dem Papier wenige Wörter freischwebend wie Sterne zusammen («con-stellare») und bieten sich dem Leser zur ungezwungenen, spielerisch-assoziativen Kombination dar. Gomringers «Konstellationen», ähnlich wie die wesensverwandten «Ideogramme», wurden binnen kürzester Zeit praktisch zu einem Synonym für die Konkrete Poesie weltweit. Und sein Manifest «vom vers zur konstellation» zu ihrem bis heute verbindlichsten programmatischen Text.

Von 1954 bis 1958 war Gomringer an der Ulmer Hochschule für Gestaltung als Sekretär von Max Bill angestellt. Hier knüpfte er fruchtbare Freundschaften zu gleichgesinnten Künstlern aus aller Welt, von Josef Albers und Max Bense über Helmut Heißenbüttel bis hin zu Almir Mavignier und den Dichtern der «Wiener Gruppe». 1955 lernte er Décio Pignatari, ein Mitglied der brasilianischen Avantgardegruppe «noigandres», kennen. Zusammen begründeten sie das Selbstverständnis ihrer Dichtkunst als «internationale und supranationale bewegung» und einigten sich auf den gemeinsamen Gattungsbegriff «konkrete poesie – poesia concreta». Unter ebendiesem Namen gab Gomringer zwischen 1960 und 1965 im Selbstverlag eine kurzlebige, aber vielbeachtete Schriftenreihe heraus, die u.a. Texte von Carlo Belloli, Ferreira Gullar, Ernst Jandl, Edwin Morgan oder Gerhard Rühm versammelte.

In dieser Zeit war Gomringer von Ulm nach Frauenfeld umgezogen, wo er beim Schleifmittelhersteller SIA die Werbeleitung übernahm. Der berufliche Gang in die Industrie, der er bis ins Rentenalter treu blieb, gewährte dem Poeten ein stabiles finanzielles Auskommen, aber nicht nur das: Seine auf Anschluss an die Gesellschaft drängende Dichtkunst fiel gerade hier auf den fruchtbarsten Boden, fand in der schnelllebigen Welt des Konsums ihren eindeutigen Bestimmungs- und Entfaltungsort. Während seiner Zeit im Thurgau entwickelte Gomringer in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Designer-Ehepaar Ernst und Ursula Hiestand die Werbesprache des Detailhändlers «Au Bon Marché» (ABM). Diese fand in Prospekten sowie auf Einkaufstaschen oder Plakaten ihren Ausdruck und gab ein glänzendes Beispiel dafür, wie Konkrete Poesie und Corporate Design in einen kongenialen Dialog treten können.

Von 1961 bis 1967 hatte Gomringer die Geschäftsführung des Schweizer Werkbundes inne und wirkte tatkräftig an dessen statutarischen Zielsetzung einer «künstlerischen Veredelung der gewerbli-

chen und industriellen Arbeit» mit. Zusammen mit Produktgestalter-Grössen wie Andreas Christen, Willy Guhl und Kurt Thut gründete er 1966 ausserdem den Verband Schweizer Industrial Designer (SID) und beteiligte sich an der Organisation der zwei Jahre später stattfindenden Documenta 4 in Kassel, wo Künstlerstars wie Joseph Beuys, Victor Vasarely und Andy Warhol ihre Werke ausstellten.

1967 liess sich Gomringer in der oberfränkischen Kreisstadt Selb nieder, um hier als Kulturdirektor des Porzellanherstellers Rosenthal tätig zu werden. Während fast zwei Jahrzehnten zeichnete er für das Design und die Kulturangebote der Firma verantwortlich und nutzte dabei seine weitreichenden Kontakte in die Kunst- und Designwelt, um Grössen wie Friedensreich Hundertwasser, Marcello Morandini und Otto Piene nach Oberfranken zu locken. Für die etwas abgelegene Region nahe der tschechischen Grenze war der Kosmopolit ein Glücksgriff. Und Gomringer entschloss sich zu bleiben: 1978 zog er in das benachbarte Rehau, wo er bis vor wenigen Jahren lebte und wirkte.

Die Jahrzehnte nach Rosenthal und seinen Lebensabend hindurch widmete sich Gomringer mit ungebrochener Leidenschaft und Kraft der Lehre sowie Förderung und Vermittlung Konkreter Poesie und Kunst. Bis 1990 war er Professor für Ästhetik an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf, von



Eugen Gomringer im Lesesaal der Schweizerischen Nationalbibliothek, 2019. Foto © Schweizerische Nationalbibliothek, Simon Schmid

1982 bis 1999 Stiftungsrat der Camille Graeser Stiftung; zwischen 1988 und 1994 hielt er Vorlesungen an der Technischen Hochschule Zwickau; 1992 war er massgeblich an der Gründung des Ingolstädter Museums für Konkrete Kunst beteiligt, indem er diesem sein umfangreiches Kunstarchiv als Grundstock der Sammlung überliess.

Zur Jahrtausendwende verwirklichte Gomringer ein letztes grosses Herzensprojekt, als er im städtischen Kunsthaus seiner Wahlheimat Rehau sein eigenes «Institut für Konstruktive Kunst und Konkrete Poesie» (IKKP) ins Leben rief. Zusammen mit seiner Frau, der 2020 verstorbenen Germanistin Nortrud Gomringer, und seinem Sohn Stefan formte er aus diesem ein Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum von beträchtlicher internationaler Ausstrahlung, das nicht nur der Begegnung mit seinem eigenen Lebenswerk diente, sondern auch vielen anderen namhaften Exponenten der Szene des Konkret-Konstruktiven eine Bühne bot.

Standesgemäss flogen dem Schweizer in den letzten rund zwanzig Jahren die Auszeichnungen nur so zu, von nah und fern: 1997 der Kulturpreis der Stadt Rehau, 2007 der «Premio Punta Tragara per la Poesia Concreta» (einzig an Gomringer vergeben), 2008 der Bayerische Verdienstorden, 2009 der Rilke-Preis, 2010 die Bürgermedaille der Stadt Rehau, 2011 der Alice Salomon Poetik Preis, 2015 die Ehrendoktorwürde der Universität Trinidad (Bolivien), 2018 der Kunstpreis der Landkreises Hof, 2020 der Orden des «Cóndor de los Andes», die höchste Auszeichnung des Staates Bolivien, und 2022 die Auszeichnung «Pro meritis scientiae et litterarum» des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst. Darüber hinaus ehrte die Stadt Rehau ihren berühmtesten Bürger anlässlich von dessen 95. Geburtstag, indem sie dem Areal rund um sein Institut den Namen «Eugen-Gomringer-Platz» verlieh.

Obschon im Herzen immer ein *schwiizer* (so der Titel einer «Konstellation») geblieben, war Gomringer unserem kleinen Land schon vor vielen Jahrzehnten entwachsen. Umso mehr erfüllt es das Schweizerische Literaturarchiv mit Stolz, dass sich sein wertvoller Nachlass seit 2018 in Bern befindet, wo vor mittlerweile über siebenzig Jahren wichtige Weichen in seinem weltumspannenden poetischen Lebensprojekt der Konkreten Poesie gestellt worden waren.

Den Kindern und nächsten Angehörigen von Eugen Gomringer, darunter der Dichterin und Ingeborg-Bachmann-Preisträgerin Nora Gomringer und seinem Sohn Stefan, möchte ich hiermit mein aufrichtiges Mitgefühl und tiefe Anteilnahme übermitteln. Unsere Gedanken sind bei ihnen und ihrer Familie.

Unser Dank geht an die Mitglieder des Vereins
sowie die Spenderinnen und Spender.

S . F I S C H E R
S T I F T U N G

Übersetzung der Berichte ins Französische: Sophie Jaussi, Simon Willemin

Druck: Gremper AG, Basel / Pratteln

Redaktion und Gestaltung: Sabine Barben, Karl Clemens Kübler, Simon Willemin

© Vorlage für grafische Gestaltung: unsplash.com

Der Jahresbericht erscheint auf Deutsch und Französisch.

Die französische Ausgabe findet sich online unter www.sla-foerderverein.ch.

© Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Vorstand des Vereins zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs:

Prof. em. Dr. Thomas Geiser, Präsident

PD Dr. Irmgard Wirtz, Vizepräsidentin

MA Isabelle Balmer | MA Sabine Barben

MA Myrjam Hostettler, Quästorin | Dr. Sophie Jaussi

Dr. des. Karl Clemens Kübler | Dr. Joanna Nowotny

Dr. Mevina Puorger | Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp

MA Simon Willemin | Dr. Elias Zimmermann, Aktuar

Kontakt: kontakt@sla-foerderverein.ch

Postadresse:

Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Hallwylstrasse 15, CH-3003 Bern

www.sla-foerderverein.ch

IBAN: CH30 0900 0000 6906 6666 9